

Erfahrungsbericht

Auslandsfamulatur - Namibia 2019

Mein Name ist Miriam von Krosigk. Ich bin 25 Jahre alt und studiere aktuell im neunten Semester Medizin an der Universität zu Köln. Die Entscheidung für das Fach ist mir nicht leicht gefallen, weil ich befürchtet habe, dass mir in dem Studium ein bisschen eine gesellschaftspolitische Komponente fehlt. Ich habe mich dann aber letztendlich doch dafür entschieden - und zwar mit der Hoffnung auch mit einem abgeschlossenen Medizinstudium immer noch einen Berufsweg in Richtung Gesundheitspolitik oder Global Health einschlagen zu können. Deswegen hatte ich schon relativ lange geplant, auf jeden Fall auch bereits während des Studiums ein paar Auslandserfahrungen zu sammeln. Dafür bietet sich eine Auslandsfamulatur natürlich optimal an und ich muss auch sagen, dass meine Erwartungen definitiv nicht enttäuscht wurden.

Die Planung begonnen habe ich gemeinsam mit zwei Freundinnen aus Köln. Dabei war als erstes die Frage nach dem Ziel zu klären. Hier ist die Entscheidung uns aber relativ leicht gefallen, da meine Eltern selbst in Namibia leben und wir über Sie einfacher an ein paar Kontakte gekommen sind. Trotzdem lief die Organisation anfangs erstmal relativ stockend und die Kommunikation war etwas langwierig. Irgendwann haben wir dann aber eine Zusage für die beiden öffentlichen Krankenhäuser in Windhoek bekommen, in denen wir für vier Wochen eingesetzt wurden. Ich hatte dabei als Präferenz die Gynäkologie angegeben, wobei das am Ende relativ irrelevant war. Denn an unserem ersten Tag sollten wir uns so oder so zunächst im Sekretariat vorstellen, wo dann relativ spontan Zuteilungs- und Einsatzmöglichkeiten abgeklärt und entschieden wurden. Ich bin dann aber tatsächlich zunächst auf die gynäkologische Station gekommen. Hier und im Kreißaal habe ich die ersten beiden Wochen der Famulatur verbracht. Hier haben wir regelmäßig bei den Ultraschall-Untersuchungen zugeguckt, den OPs beigewohnt, Ausschabungen beobachtet und

auch, was natürlich besonders eindrücklich war, bei vielen verschiedenen Geburten zugeschaut und zum Teil sogar ein wenig assistiert.

Die letzten beiden Wochen habe ich dann im Folgenden auf der Station für Innere Medizin verbracht. Auch dies war sehr interessant. Hier sind wir immer die Visiten mit gelaufen und haben täglich bei den Arztbesprechungen zugehört. Ansonsten haben wir vor allem Blut abgenommen und EKGs geschrieben. Viele der Patienten waren natürlich durch Krankheitsbilder geprägt, die man in Europa nur selten bis gar nicht sieht. So waren hier überdurchschnittlich viele Patienten HIV-positiv oder hatten Tuberkulose, zum Teil auch zusätzlich zur AIDS-Erkrankung, wodurch Eigenschutz für uns natürlich auch eine ganz neue Bedeutung bekommen hat. Als praktischer Hinweis wäre hier vielleicht zu nennen, dass es sich bei einer solchen Famulatur wahrscheinlich wirklich gelohnt hätte selber Desinfektionsmittel und Masken mitzubringen, da beides zum Teil auf den Stationen etwas knapp war. Ich persönlich würde auch empfehlen einen eigenen Stauschlauch mitzubringen, da dort auf den Stationen fast ausschließlich mit Handschuhen abgebunden wurde, was mir persönlich manchmal relativ schwer gefallen ist.

Wenn ich die Erfahrungen dieser Auslandsfamulatur nun im Nachhinein reflektiere, haben mich ein paar Sachen besonders nachhaltig beschäftigt. Was mir bei meiner Famulatur als erstes auffiel war die Rolle der namibischen Studenten. Diese wurden letztendlich als echte Arbeitskräfte eingesetzt und die alltägliche Stationsarbeit wurde im Grunde fast ausschließlich von Ihnen erledigt. Entsprechend geübt waren die Studenten auch. Vor allem was die ganze praktische Arbeit anging. Sie selbst haben von sich behauptet, dass sie „betrunken und mit verbundenen Augen“ Blut abnehmen könnten, was ich jedem einzelnen von ihnen auch ohne es zu hinterfragen glauben würde. Dabei waren die Studenten aber auch sehr aufgeschlossen und hilfsbereit. Sie haben uns wiederholte Male mitgenommen und uns erklärt wie verschiedene Dinge funktionieren. Observieren durften wir also quasi bei allem. Wenn es um das eigenständige Arbeiten ging wurde es ein bisschen schwieriger. Denn insgesamt produziert die erst seit einigen Jahren existierende medizinische Fakultät in Windhoek am laufenden Band eine einigermaßen große Zahl an Studenten, die alle in den beiden staatlichen Lehrkrankenhäusern ihre Erfahrungen sammeln müssen und dabei auch ganz bestimmte Ziele erreichen müssen. Daher tragen die

Studenten Logbücher bei sich, in denen dokumentiert wird welche Eingriffe sie bereits erfolgreich durchgeführt haben und wie oft dies jemals passiert ist. Daher ist es als ausländischer Student relativ schwierig die Gelegenheit zu bekommen, mal einen der etwas „bedeutenderen“ Eingriffe durchzuführen. Wenn man Blut abnehmen wollte, konnte man dies nichtsdestotrotz zu Genüge üben und bei vielem weiteren durfte man zumindest assistieren.

Das nächste was wirklich auffallend und anfangs wirklich schockierend war, war der Zustand mit dem die Patienten ins Krankenhaus kamen, was oft auch der Zustand einer entsprechenden Erstdiagnose entsprach. Weil Strukturen fehlen dir eine regelmäßige Vorsorge, Früherkennung und prophylaktische Maßnahmen ermöglichen, kommen die Patienten bei Beschwerden oft erst ins Krankenhaus, wenn irgendeine Problematik wirklich akut Beschwerden bereitet und quasi unumgänglich ist. Entsprechend ausgeprägt und beeindruckend sind die Befunde. - Gleichzeitig war extrem verblüffend wie freundlich und geduldig die Patienten den Ärzten und uns gegenüber waren, und dass trotz ihrer eben oft sehr weit fortgeschrittenen Krankheitsverläufen. Ihre Geduld und enorme Dankbarkeit hat die Arbeit mit den Patienten natürlich sehr angenehm und bereichernd gemacht und man hatte wirklich das Gefühl, dass sie sich wirklich ehrlich sehr freuen, selbst wenn selber nur wenig helfen konnte. Auf der anderen Seite habe ich diese riesige Geduld und Dankbarkeit der Patienten manchmal auch als irgendwie schwierig empfunden. Meiner Meinung widerspiegelt diese Patienteneinstellung ein enorm großes Machtgefälle zwischen Patient und Arzt. Möglicherweise liegt das an dem allgemeinen Mangel an ärztlicher Versorgung, die dadurch zu einem so knappen, wertvollen Gut wird, dass Patienten regelrecht zu Bittstellern werden, während Ärzte sich gefühlt alles erlauben können und kaum hinterfragt werden. Dies ist ganz gewiss eine sehr subjektive Einschätzung und Beobachtung, aber ich habe es über die vier Wochen hinweg definitiv so wahrgenommen und fand, dass sich diese Erfahrung doch relativ stark von denen, die ich bisher in deutschen Krankenhäusern gemacht habe, unterschieden hat.

Alles in Allem habe ich die Famulatur als sehr wertvolle Erfahrung und einzigartige Möglichkeit empfunden Namibia als Land auf eine relativ intensive Art kennenzulernen. Gesellschaftliche und politische Probleme hat man so vermutlich in einem Maße mitbekommen, wie es als Tourist unmöglich gewesen wäre. Nichtsdestotrotz gab es natürlich

auch durchaus schwierige Momente, in denen die Kommunikation aufgrund von Sprachbarrieren sehr schwierig war oder man mit Krankheiten konfrontiert wird, die dort als Schicksalsschläge hingenommen werden müssen, von denen man aber weiß, dass sie in einem anderen Gesundheitssystem vermutlich schon längst behandelt oder verhindert worden wären. Nichtsdestotrotz würde ich eine Auslandsfamulatur jedem, der daran Interesse hat empfehlen!